

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Der neue Autor.

Sitzge von G. Werner.

Frei Böhmer hingelte so heilig an der Haustür seiner Villa, daß der Diener und das Stubenmädchen erschreckt aus dem Federn flogen; sie meinten, es müsse mindestens brennen, wenn nicht gar noch Schimmmeres geschähe sei. Es war aber nur der Herr, der nach Hause kam und seine Schlüssel vergessen hatte. Kein — nicht vergessen, sie saßen ruhig in der Tasche des eleganten Gehpelzes neben Foulard und Zigarettenkiste. Aber es hatte Seine Herrlichkeit von Apostolos Gnaden nicht beliebt, sich dieser Tatsache zu erinnern und nachzusehen.

Ein Druck auf den Knopf und das stilvolle Treppenhaus mit seinen Florentiner Mosaiken und Pariser Bronzen flammte im Schein der Wandellichter auf, die in Nischen vor Kristallglocken aufgestellt waren.

„Hier den Hut, hier den Pelz — zum Hent — Mann! Nehmen Sie doch! Glauben Sie, ich will das nasse Zeug auf dem Leibe behalten?“

Der Diener nahm ganz erkaunt seinem Gebieter die Sachen ab; in solcher Stimmung hatte er ihn lange nicht gesehen. Während er sich mit der Garderobe zu schaffen machte, schreiet Herr Böhmer die kleinste Stiege zu seinem Arbeitszimmer hinauf. „Alles dunkel, alles still. Nur im Kamin leuchtet noch hier und da eine verglimmende Kohle auf und an den Fenstern klingt leise der erste Schnee, der sich im Anhauch der Erde in große Tropfen auflöst. Neben an im Speisezimmer ertönen jetzt die tiefen Schläge einer Standuhr.“

„Erst erst! Ich hätte wahrhaftig geglaubt, es müsse mindestens eins oder zwei sein!“

Herr Böhmer tastete sich im Dunkeln nach dem Sofa und streckte sich darauf hin.

Da ist es wenigstens dunkel und still. Ah, wie das wohl tut. Wie das die Nerven erquickend nach dem Lärm und Licht! Ja, ja, die Großstadt reißt auf. Mit jedem Jahr wurde er empfindlicher, mit jeder Saison reizbarer. — Hundert Meilen sehnte er sich fort von hier, hundert oder zweihundert! — Liegen lassen den ganzen Plunder, der sich Gefelligkeit und Komfort nennt, zurückkehren zur Natur und Einfachheit! — Wer das könnte! — Und doch, er will und wird es tun. Heute noch, oder vielmehr übermorgen oder in acht Tagen, oder wenn Anni will. — Ja, die liebe Anni! Die liegt natürlich schon im Bett, mit ihren getarbt abominabel gesunden Nerven und schläft! — Schläft und träumt von nichts! Ober höchstens von Kinderwache und Kochbuch. — Ja, das ist es eben! Wie ist er, der sensible Poet, zu dieser Frau gekommen? — Wenn er nun wirklich mit ihr sich hinaus an das nordische, winterliche Meer oder in ein verschneites Alpenhöfchen fiele — man kann ja mit ihr nichts sprechen. Sie versteht nichts von seinem Denken und Fühlen, im Gegenteil! Sie kommt ihm immer mit diesen zusammengelesenen Brocken, auf die sich nichts erwidern läßt. So wahrhaftig unmögegen ist sie, so gar nicht auf der Höhe. Nicht die Spur von Verständnis für die Kunstschöpfungen und Geschmacksvariation der Gegenwart!

„O Anni, Anni! — Wenn du heute wenigstens etwas länger wach geblieben wärest und mir Tee gemacht hättest mit deinen geschickten Händen. Und mich angesehen mit deinen Augen. Dann wäre mir schon um vieles besser!“

Es war, als ob die junge Frau diesen Wunsch gehört hätte; denn bald wurde ihr leichter Tritt vernnehmbar, und einige Sekunden später schob sie die Samtpolsterer zu Seite.

„Du bist hier, Friß?“

„Guten Abend, Schatz, ja, ich bin!“

„Aber ganz im Dunkeln! Soll ich nicht hell machen?“

Sie ließ eine kleine Lampe am Schreibtisch aufleuchten und bedeckte sie mit einem kleinsten Seidenschirm. Da farbige Schein fiel auf ihre schlante Gestalt und das weiße Gewand, über das die schwarzen, tiefen Quarfalten sich niedergebungen.

„Du hast wohl schon geschlafen, kleine Maus?“

„Ich bin wach geworden, als du kommst. Daß du nicht geschlafen!“

„Geh! Ich hätte freien Schlaf! Ich ist laud ihn nicht, oder — kurz; ich war ärgerlich!“

„Du scheinst es noch zu sein. Ist dir was gefallen?“

Sie rollte einen Faustkuß in seine Nähe und ließ sich nieder. „Ja, plaudern wir! Bist du im Theater gewesen? Hast du die fünfzigste Aufführung deines neuen Dramas gesehen? Du sprichst doch davon.“

„Ja, es war meine Absicht; aber dabei blieb es auch. Schon unterweils sah ich rote Felle: die Bernadotte hatte abgefangen, und dafür spielten sie etwas anderes!“

„Schade! — Du kamst aber nicht gleich nach Hause.“

„Hätte ich tun sollen, Kleine. Aber etwas anderes trat dazwischen.“

Er schob eine Zigarette an und blies den Rauch in die Luft.

„Erinnerst du dich noch, Kleine, daß vor einem halben Jahre ein Manuscript per Post hier bei uns ankam?“

„Das geschieht ja öfter, Friß! Die Menschen wollen dich ja oft, du müchtest ihnen ihre Silbe lesen.“

„Ja, ja — aber diesmal war es doch etwas Besonderes. Das Manuscript war sehr sauber mit der Maschine geschrieben und machte von vornherein einen vertrauenswürdigenden Eindruck. Und dabei lag ein rührender Brief, anonym, aber doch so ganz anders, wie gewöhnlich, namenlose Briefe. Erinnerst du dich nicht?“

„Nur so dunkel — fahre fort!“

„Du müchtest dich eigentlich auch erinnern, denn ich habe dir davon erzählt. Aber weiter! Ich las das Ding, es war ein dreizehntes Lustspiel. Nicht eben sehr geschäft, stellenweise sogar mit rührender Hülfslosigkeit gearbeitet; vor allem ganz unordentlich. Wir tat es jedoch leid um den — vermutlich — jungen Autor. Ich lancierte das Stück und gab es dem Direktor des Vorstadttheaters. Dafür war es gut genug, und dort konnte es vielleicht ein Duzend Auführungen erleben.“

„Es heißt „Die beiden Bogabunden“ — jetzt wirst du dich wohl besinnen!“

Die junge Frau warf ihr Haar mit kurzer energischer Bewegung zurück.

„Ich weiß“, sagte sie.

„Na ja, Kleine, das ist ja schön! — Dieses Zeug also gab ich, wie gesagt, dem Direktor Winter, und dachte nicht wieder daran — nicht wieder bis heute nachmittag um halb sieben Uhr. Als ich da an einer Anschlagssäule stehe und überlege, wohin ich wohl, anstatt in meine abgelaufte „Hühnzug“, gehen könnte, da fällt mein Auge auf die Premiere im „Großen Theater.“

Du weißt, daß das „Große“ eine unserer ersten Bühnen ist, und daß ich meine Stückdorhin geben würde, wenn ich nicht mit dem Direktor auf Kriegsfuß stände. Ich sah also „Großes Theater“ heute zum ersten Male: „Die arme Komtesse“, Komödie von A. Horn, und darunter — denke dir, Maus, — darunter alle Personen aus dem anderen Schmarren, den ich ans Vorstadttheater gegeben hatte. Ich natürlich sofort hin, und erfahrene vom Regisseur, daß es mein Stück ist, das heißt das von mir empfohlene. Der Dramaturg des „Großen Theaters“ hat das Manuscript zufällig bei seinem Intimus Winter gesehen, ist davon entzückt gewesen, und hat es seinem Chef empfohlen. Nur den Titel haben sie geändert.“

„Und was weiter?“ drängte die junge Frau.

„Aha! Jetzt interessiert es dich auch, Anni. Aber es kommt noch toller! Ich habe dir schon gesagt, es ist ein Schmarren, für den ich nicht fünf Groschen ausgabe. Aber dieses Publikum, dieses unbedenkliche, tausendköpfige Ungeheuer! Dieser Moloch, der die Besten verschlingt und Stümper emporhebt.“

„Sie haben es ausgeziffelt?“

„Ausgeziffelt? Bejubelt haben sie es, mit Beifallsrufen aus der Taube gehoben, mit Applausstürmen begrüßt. Wie die Verirrten haben sich die Menschen gebüdet und gelacht, doch die Stühle wackelten. Und zum Schluß, als der Regisseur sagte: „Der Autor ist auch uns unbekannt“, da gab es phänomenale Sensation.“

Die junge Frau stand auf, ging nach dem Fenster und machte es auf.

„Geh! Friß — es ist so warm hier!“

„Hände ich nicht — aber öfter weiter! Von der ganzen Sache wollte ich kein Aufhebens machen, auch meine Empfehlungen nicht weiter geben, wenn nicht eines dabeil wäre! Die gesamte Kritik — und ich sprach mit fast allen untern Regensenten — ist der Ansicht, daß in der Person des neuen Autors eine labelhafte Begabung auf dem Wege der Literatur er-

schienen ist, und zwar — leider muß ich es sagen — auf meinem Spezialgebiet. Die satirische Komödie habe ich angebaut, und jetzt kommt ein Keuling, der mit einem Schlage mich überbietet. Ich bin herausgehört, ich muß nun um mein Renommee kämpfen; jeht heißt es, etwas Ephemeres schreiben oder — verfluchen. Und man hat es mir, dem großen Dichter, geradezu ins Gesicht gesagt — der Rekl, der Künstler von der „Tageszeitung“: Da können Sie nicht mit, Böhmer! Da können Sie nicht mit! Ich nicht mit — himmelstreichende Freiheit! Aber ich sage dir, Anni, ich schreibe überhaupt nicht mehr! Keine Zeit! Wir gehen uns zurück; wir kehren dieser erbärmlichen Welt den Rücken. Wohin willst du? Madeira oder Tromsø, Tropen oder ewiges Eis? Morgen reisen wir.“

„Ich nicht, Friß!“

„Du nicht, was soll das heißen. Anni? Ich, was? Du nicht, was? Das neue Stück sehen, den Triumph meines Lebensbüblers genießen — du Herzlose, Gefühloske, Abscheulich! Ich lasse mich von die scheiden, scheiden, scheiden!“



„Du's nicht, Friß! Sei gut! Ich verzeihe dir auch, es ist mir wieder so tun! Verzeih mir —“

Sie schlüpfte zu ihm hinüber, kniete vor dem Bureau und schlang die Arme um seinen Nacken.

„Du's nicht, Friß! Sei gut! Ich verzeihe dir auch, es ist mir wieder so tun! Verzeih mir —“

„Und es ist ja aus deiner Schule — denn die Verfasserin — das bin ich —!“

Mozart am Hofe von Versailles.

Eine Hundertfüßjahrerinnerung.

Man schrieb das Jahr des Herrn 1763. Der Herr Kapellmeister Leopold Mozart war mit seiner ganzen Familie auf Reisen gegangen, um seine Wundertöchter, die efffähige Marianne und den siebenjährigen Wolfgang, dem erstanten Europa zu präsentieren. Ueber Frankfurt, wo ein anderer Wolfgang, der Sohn des kaiserlichen Rates Goethe, dem Konzerte des kleinen Wolfgang Mozart beivohte, ging die Reise nach Brüssel und von da nach der großen Stadt Paris, wo die Gesellschaft am 18. November eintraf. Wie spiegelte sich dieses Reiseleben in der Seele des Kindes, das die Vorführung mit der Güttergabe des Genies begnadet hatte? Arthur Schurig, dessen neue, im Inselverlage erscheinende Mozartbiographie in der musikalischen Welt so lebhaft Aufmerksamkeit erregt, berichtet darüber eine hübsche Erinnerung von Mozarts Schwester. Wenn die Familie im Reisewagen durch die fremden Lande fuhr, dann behauptete das Kind, er sei ein König und besetzte sein Königreich. Der Diener, den der Vater mitgenommen hatte, mußte auf Wolfgangs Geheiß eine Landstraße stuzieren und darauf die Städte und Dörfer eintragen, durch die der kleine Herrscher kam. Zu jedem Orte diktierte er einen phantastischen Namen. So riefte das Kind Wolfgang Mozart durch die weite, bunte Welt, ein Traumkönig.

In Paris war man denn, und Quartier hatte man glänzend bei dem bayerischen Gesandten gefunden. Aber wo nun in der Residenzstadt einkehren, um den Erfolg zu lassen? Vater Mozart fand den richtigen Weg, indem er sein Wunderkinder zu Melchior Grimm, dem einflussreichen und berühmten Enzyklopädisten und Herausgeber der „Literarischen Correspondenz“ brachte. Grimm war kein Mann. Er sahte allabendlich für die beiden kleinen Mozart Interesse und schon am 1. Dezember (komplett seine „Correspondenz“ den Ruhm dieser „wahren Wunder“ in die ganz vornehme und geildete Welt Europas hinauf. Orgette schon das Klavierstück Mariannens sein Bewunderung, so erschien ihm ihr Bruder als ein demartig seltsames Phänomen.

daß man kaum glauben mag, was man mit eigenen Augen sieht und mit eigenen Ohren hört.“ Er schätzte seine erstaunlichen Fähigkeiten: „Es fällt dem Knaben nicht in geringsten schwer, die schwierigsten Stücke sehr sauber vorzuspielen, mit seinen Händen, die kaum die Seite greifen können. Noch ungleiblicher aber ist es, daß er eine ganze Stunde lang phantasieren kann, wobei er sich Visionen voll entzückender Motiv hingibt, die er mit gutem Geschmaue wiederzugeben weiß. Der routinierteste Pianist kann kaum gewandter sein in den Harmonien und Modulationen, auf die sich der Kleine versteht, mitunter auf seine Art, aber immer trefflich.“ Noch allerlei andere Wunder wußte Grimm vom kleinen Mozart zu erzählen, und Summa Summarum: „Das Wunderkind verdient einem richtig den Kopf.“

Mit Grimms Interesse war viel gewonnen. Er führte die Mozarts in die Salons von Paris ein. Sie wurde bekannt, sie wurden beundert, und endlich gelang es Grimm auch, den heißesten Wunsch des Herrn Kapellmeisters zur Erfüllung zu bringen: die kleinen Virtuosen wurden zu Hofe geladen. Der Erfolg war vollkommen. Die Wunderkinder machten auch im Hofe „alles zu Narren“, wie Leopold Mozart voller Stolz seinem Hauptwerke dabeim berichtete. Sie wurden ganz ungewöhnlich ausgezeichnet. Bei dem „Grand couvert“, das am Neujahrstage des Nachts stattfand, mußte den Mozarts, bis an die königliche Tafel hin Platz gemacht werden, und der kleine Wolfgang — doch wir lassen am besten den überfälligen Herrn Kapellmeister selbst darüber berichten: „Daß mein Herr Wolfgang immer neben der Königin zu speisen, und sie zu unterhalten, ihr öfters die Hände zu tüpfeln und die Speisen, so sie ihm von der Tafel gab, neben ihr zu verzehren die Gnade hatte. Die Königin spricht gut Deutsch, so gut als wir. Da nun aber der König nichts davon versteht, so verdrößte ich ihm die Königin alles, was unser heidenmüßiger Wolfgang sprach. Bei ihm stand ich auf der Seite des Königs, wo an der Seite der Madame Dauphin und Madame Adelaide saßen, standen meine Frau und meine Tochter.“

Leopold Mozart war durch die allerhöchste Gnade sehr beglückt. Aber Versailles war ein teures Pflaster: in sechzehn Tagen brauchte er dort gegen 12 Louisdors. Zum Glück blieb der erhoffte klingende Lohn nicht aus: Wolfgang erhielt für das Konzert bei Hofe 50 Louisdors und eine goldene Dose und überdies wurden den Wunderkinder noch von allen Seiten hübsche Präsente verehrt. So konnte man denn guten Mutes nach halbjährigem Aufenthalt in der französischen Hauptstadt den Wanderschaft gen London weiter ziehen. Die Erinnerung an jenen denkwürdigen Aufenthalt der Familie Mozart aber erhält noch bis zum heutigen Tage ein Stück von Carmonnelle lebendig, der ein Konzert der Familie Mozart in Paris im Jahre 1763 darstellt. Das kleine Mädchen Wolfgang sitzt da in seinem Galardöcken ganz steif und wohlergehen vor dem Hügel, indes Schwester Marianne mit einem Notizenbuche in der Hand zur Seite und der Vater mit der Geige im Arme hin er ihm steht.

Pierrot und Pierrette.

Von Marie Labowski.

Der schmerrliche Fabrikbesitzer Stegemann, der seinem Reffen, dem Oberleutnant Wedel, noch vor Jahresfrist verheiratet hatte, sah er ihn am Tage „Iner Verlobung ein bellimmes rundes Stimmchen überweisen würde, drohte jetzt der jungen ehelichen Liebe des Offiziers mit Tod und Teufel.

„Sie mag ein Engel von Schönheit sein“, sagte der alte Junggeselle eigenfünftig, aber ich will's nicht haben. Sie ist Amerikanerin und ich will eine deutsche Klüde! Red' nicht — ich habe mir alles überlegt. Klaf Berenpoom aus Hamburg ist auch mit einer Klüde abzugeben und, nach einem halben Jahre waren sie geschieden.“

Klaf Berenpoom schnupfte und prunkte, und trank täglich ein Liter Cognac neben seinem Koffpon, wozu er sich Georg Wedel.

„Ganz gleich... Hauptsache war, daß sie nicht zusammenliefen.“

Der junge Offizier wurde plöglig sehr ernst.

Lieber Onkel ich bin Dir die größte Dankbarkeit schuldig und ich habe sie Dir immer von Herzen grat gegeben, weil ich Dich liebte, als sei-

Du mein Vater, den ich so früh verlieren mußte. Aber hierin habe ich allein zu entscheiden.“

„Das ist ja noch schöner... Du bist wohl gona und gar aus dem Häuschen.“

„Das entscheidende Wort muß endlich gesprochen werden. Zu Dir und zu ihr. Dir sage ich es jetzt... mit ihr werde ich am Mittwoch sprechen, wo im Kasino unser Mastenball tagt. Ein Zufall verriet mir, daß sie als Pierrette erscheinen wird. Die Schwester meines Burfchen fertigte ihr das Kostüm an und so werde ich Gelegenheit haben, zuerst ganz vorsichtig ihr Ansichten über mich zu erforschen, denn so sonderbar es Dir klingen mag... ich weiß immer noch nicht mit Bestimmtheit, ob sie meine Liebe erwidert.“

Der noch sehr stattliche Fabrikbesitzer mit der jugendlichen Lebendigkeit in Wort und Gebärde, sann eine Weile nach. Dann sagte er in einem anderen Ton: „Was für ein Kostüm wirst Du nehmen, Junge?“

„Ich gedachte als Pierrot zu erscheinen.“

„Gn... das ist mir immerhin noch angenehmer, als wärs Du auf eine Logenempfindung oder auf eine Lustschiffermontierung verfallen. Das weiße weisse Gewand paßt eigentlich für jedes Alter.“

„Ich versteh' Dich nicht, Onkel.“

„Glaube ich gern... ist auch nicht so einfach! Rede nicht — tobe nicht — sondern höre mich ordentlich an: Ich werde als Pierrot auf diesem Fest erscheinen... Dein Verlaß mich, wie eine meiner Gierausforschungen, wie eine meiner Verlaßmühnen... und... Du wirst zu Hause bleiben.“

„Auf keinen Fall.“

„Georg, ich habe es immer gut mit Dir gemeint... Tue mir diesmal den Willen. Es soll Dein Schade nicht sein. Ich verspreche Dir auf mein Wort, Euch nicht etwa auseinanderbringen zu wollen, sondern Dich einfach nach dem Klambim klipp und klapp mitzufahren, was Geistes Kind sie ist und ob ich Euch mit reichlichem „Put, Put“ unter die Arme greifen werde.“

„Lange sträubte sich der junge Offizier dagegen, aber endlich stieg doch die Klugheit und er stimmte dem wunderlichen Vorschlag zu.“

Die erste halbe Stunde auf diesem großen, bunten Mastenball beschäftigte sich Herr Stegemann damit, ein wenig nervös an seinen goldenen Knöpfen zu drehen. Erst als er fühlte, wie die sich langsam zu lockern begannen, stürzte er auf die Pierrette zu, die von Ritttern, Königen und Schornsteinfegern umringt, in einer Ecke des Saales kur abhielt. Seine Ellbogen bahnten ihm ohne große Schwierigkeiten den Weg zu ihr... und nach allem erprobten Ansetzen begann er die Unterhaltung. Er sagte ihr nicht etwa, daß er sie allerliebste fände und ein Jahr seines Lebens darum geben würde, um eine Stunde unter ihre Mäcke zu schauen... er fragte sie einfach, ob sie eine Habanna von einer ganz gemeinen auf märkischem Saude gewachsenen Tabakwidelung unterzeichnen könne... Das war sein Preis für den Wert einer Frau. Sie hatten ihn nämlich alle bisher als Antwort ins Gesicht gelacht und... darum war Ostler Stegemann bis heute ein Einpänner geblieben. Diese hier aber lachte durchaus nicht Ganz ernst sagte sie, fast ein wenig abblühend: „Nein, das kann ich leider nicht... aber wenn Sie mir künftig erklären wollen... wäre ich dankbar.“

„Lieber Onkel...“

In dem Wintergarten an einem kleinen Tischchen hatten sie Platz genommen und Ostler Stegemann... redete... redete, wie er einst in den besten Tagen der Jugend zu seinem letzten Freund Klaf Berenpoom aus Hamburg geredet hatte und bekam so verständlich, herzlich Antworten, daß er immer verwirrter und aufgerechter wurde... In lieber, zarter Weise führte sie ihn dann zu dem Veranden herüber, erzählte, daß sie, obwohl in New York geboren... von ihrer deutschen Mutter die Zehnzahl nach der Heimat eingepflanzt bekommen und sich hier sehr, sehr wohl fühlte. Gar nichts Gehiliches oder Fremdes trug sie zur Schau und als der immer mehr begeisterte Fabrikbesitzer sie endlich fragte: „ob sie denn nicht jemand wählte, den sie hier in Deutschland... heiraten könnte“, da lächelte sie unter dem Saate, denn die weiße Seide schob sich in dicke Falten und sagte wie ein Hauch: „No, biader land it niemand! Ich finde keinen Gefallen an dem jungen, leichten Volk... it lieber ernstes Klafes Mann...“

„Immer lieber und enger wurde Herr Stegemann unter der Wast-

zumut. Ungekrüm pochte sein Herz. Das Verlangen, ihr Gesicht zu sehen, wuchs. Nun er sich versichert hatte, daß sie nichts für seinen Reffen empfand, glommen eigene wunderame Wünsche auf...“

„Was für einen Wuchs sie trotz der faltigen Gewandens zeigte... wie schmal und gart die feinen Finger wirkten... und welcher Wohlklang in der Stimme lag... Er konnte es nicht erwarten, daß sie ihm ihr Gesicht enthülle und...“

„Da nahm sie ohne Ziererei die Mäcke ab und zeigte ihm ein schönes, liebes Gesicht, hinter dem allerdings die erste Jugendfrische lag.“

Entzündet und weiter beruhigt betrachtete sie Herr Stegemann, wartete fremdend darauf, daß sie ihm ein da Gleiches bitten würde und... nahm seine Mäcke endlich, als es unterließ, freiwillig ab...“

Nun saßen sie beide nader und redeten wie zwei alte Kameraden zusammen. Unzähligmal schwebte ihm der Name und die Herzengeschichte seines Reffen auf den Lippen, aber diese ruhigen, klaren Augen, die bis in sein Herz zu sehen schienen, ließen ihn nicht dazu kommen... Eine Weile sahen sie stumm nebeneinander...“

„Ich bin der Onkel des Oberleutnants Georg Wedel und wenn Sie meinen Reffen heiraten, könnten Sie doch in Deutschland bleiben“, jagte er nach einem heldenhaften Entschluß ganz unvermittelt.

Sie wiegte bedauernd das Haupt.

„Das kann it nicht... Seim besten Willen nicht... Sein Sie nicht böse...“

„Und er war es nicht. Er nahm ihre kleine Hand und sah ihr tief in die Augen: „Ich bin ein alter Globe-trotter und habe die Amerikaner niemals leiden können, wegen Klaf Berenpooms Ehering... aber jetzt mag ich sie... Es ist ja fürstbar tragisch, daß mir, der ich prüfen wollte, das passeren konnte. Aber nun es mal gesehen, muß ich auch gleich wissen, woran ich bin...“

„Nehmen Sie's mir nicht übel, aber ich möchte Sie gern zu meiner Frau haben.“

„Und Miß Revelar nahm es durchaus nicht übel. Sie legte rubig ihre Hand in die seine und sagte still: „It kenne Sie schon lang... Wie Sie mit Ihrem Reffen spazierten und auch so...“

„Als sie eine Stunde später noch immer Hand in Hand beisammen saßen, jagte der Fabrikbesitzer plöglig: „Wie tröste ich nun meinen Reffen?“

„Und sie lächelte härter als zuvor unter der Mäcke und flüsterle ihm zu: „Hast Du ein Formular zu einer Scheid bei Dich?“

„Yes.“

„Das ist aber fein. Schreib' eine gute, runde Summe auf und schick' ihm... Das wird schon trösten...“

Dieser Rat befolgte der Fabrikbesitzer wirklich... aber als seine Braut darauf bestand, auf sein Anschreiben einen Gruß anzuhängen, dachte er es mit der Hand: „Nein... nicht so! Er hat Dich sehr lieb gehabt und es könnte ihm weh tun...“

Da brach die schöne, lebenswürdige Amerikanerin in ein helles Lachen aus, dessen Beredtheit Ostler Stegemann allerdings erst am nächsten Tage erfuhr...“

„Denn seine liebe Braut entpuppte sich nur... als die ältere Schwester der Angebeteten seines Reffen... die im letzten Augenblick durch die kleine Schneiderin ebenfalls erfahren, wo in Wahrheit in dem Pierrotkostüm Stehen würde und sich mit dem nämlichen Streich zu rächen gedachte...“

„Daß dieser Streich freilich so viel lühes und Herrliches bewirken würde, daß hatte sie von einem deutschen Mastenfest nicht erwartet.“

— Praktisch. Student: „Herr Doktor, können Sie mir tausend hübsche Briefchen folgenmachen bezeichnen.“

Jena, Datum des Postempfels. Sehr geehrter Herr: Leider kann ich Ihnen Ihre Rechnung erst am 1. kommenden Monats bezahlen.“

— Entsprechend. Morum ist der Dollar Sprenzel eigentlich so verdrissen geworden!“

„Well er jetzt sehr wenig zu bekennen hat.“